

# Mitnahmeeffekte



Jens-Christoph Brendel  
(Chefredakteur)

Ob 1860 als Amerikafahrer im Zwischendeck eines Transatlantik-Seglers, ob hundert Jahre später als „Gastarbeiter“ am Band bei Opel in Rüsselsheim – geht es nicht um Flucht vor Gewalt, dann ist es meist wirtschaftliches Elend und die Hoffnung auf Besserung, die Menschen zu Auswanderern macht, zu Migranten. Je steiler das Wohlstandsgefälle, desto massiver die Migration. Inzwischen ist der Begriff auf andere Lebensbereiche übersprungen und bezeichnet etwa im IT-Jargon den Wechsel von Anwendern und Anwendungen zu einem neuen Betriebssystem. Mit offensichtlichen Parallelen, denn auch hier migriert nur, wen Leidensdruck treibt: hohe Lizenzkosten, fehlende Flexibilität, klammernde Hersteller oder unsicherer, weil unveröffentlicher Code.

Mit freier Software lockt das jeweilige Gegenteil, unüberwindbare technische Hürden gibt es nicht. Dennoch ist Linux-Migration keine Massenflucht: warum?

Wat dem eenen sin Uhl, is dem annern sin Nachtigall. Jeder Abwanderer zu Open Source erscheint als Umsatzausfall in der Bilanz eines kommerziellen Herstellers. So ist klar, dass es immer eine interessierte Seite gibt, die die Flucht aus ihrem System aufzuhalten sucht. Niemand hat die Absicht, eine Mauer zu errichten. Aber mit dem Zuckerbrot Rabattversprechen und der Peitsche Support-Konditionen argumentiert man dennoch gerne.

Microsoft-Chef Steve Ballmer unterbrach 2003 seinen Skiurlaub, um Münchens Oberbürgermeister Ude zu agitieren. Damals schon befürchtete er einen Dominoeffekt in den Verwaltungen. Der könnte den Monopolisten sehr viel Geld kosten. Das sah man jetzt in der Schweiz, wo es für Aufsehen sorgte, dass allein das Bundesamt für Bauten und Logistik ohne vorherige Ausschreibung Microsoft-Lizenzen für 42 Millionen Franken erneuerte.

Zweitens ist da das enorme Beharrungsvermögen einer riesigen Masse an Windows-Installationen. Mühsam aufgebautes Know-how, schmerzlich erworbene Erfahrung, über lange Zeit eingespielte Routine wären mit einem Mal wertlos. Schnell macht das Anwendern Angst vor Überforderung, so befürchten auch Admins Kompetenzverlust, wehren sich Vorgesetzte gegen die Verantwortung, die immer die Kehrseite der Freiheit ist. Wer seine Haftung an Hersteller und Systemhäuser delegiert, will sie womöglich gar nicht zurück. So wundert es nicht: Wo man die Chance einer Migration nach Linux auslöst oder wo ein laufendes Vorhaben in Schwierigkeiten gerät, da liegt es zuerst an den Menschen, die das Projektteam nicht zu motivieren vermochte. Natürlich kann es auch technische Klippen geben, doch die lassen sich erstens meist umschiffen, und zweitens wäre garantiert auch ein alternativer Wechsel zu Windows 7 weder kosten- noch problemlos.

Wohin es führt, sind die Betroffenen nicht mit im Boot, zeigt ein zweiter Blick in die Schweiz: Dort haben Verwaltungsangestellte des Kantons Solothurn gerade eine deutsche Homepage gemietet, um damit anonym Stimmung gegen die Linux-Migration ihrer Behörde zu machen. Momentan wächst aber eher die Gefahr, dass die Seite bald nicht mehr wie geplant die Medien „sensibilisiert“. Denn inzwischen melden sich mehr und mehr Anwender wie Klaus, der den ewigen Lamentierern entgegenhält: „Ich finde die neue Strategie super. Das Beste, was unsere IT-Leute bisher gemacht haben.“ Klaus ist offenbar gut angekommen in der Neuen Welt – und in der Freiheit.